Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 34

Artikel: Der Niesen

Autor: K.F.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderer fremd; er verharrt bei seiner einseitigen Lebensauffassung und ist gleichsam nur auf diesen einzigen Ton eingestellt.

Nicht so die Familie Schwämmler aus der Stadt. Sie ist durchaus zweitönig. Es war ein Glück für uns, daß diese lieben Leute ihre Ferien bei uns auf der Vergessenbachalp zubrachten. Da erfuhren wir doch endlich, was für bevorzugte Wesen wir eigentlich waren.

Schon bei der Ankunft bemerkte Herr Schwämmler, daß es bei uns wohltuend kühl sei. Aber das war nur der Auftakt zu einer ganzen Komplimentensymphonie. Nelly, die Tochter, fand den Aufenthalt hier oben einfach reizend und verwunderte sich in allen Tonarten über die armen Verblendeten, die in der Stadt bleiben und sich einer solchen Gefangenschaft freiwillig ergeben konnten. Aus diesem Paradiese sei sie nicht so leicht wieder wegzubringen, behauptete die knospenjunge Fee. Frau Schwämmler aber mußte mehrmals ihre schwärmerischen Augen trocknen, wenn sie unsere Bergwelt lobte, und als der Gymnasiast und Enthusiast Edgar mit zwei selbstgeschwitzten lyrischen Gedichten unseren lauschigen Wald und die sonnigen Weiden mit der würzigen Luft und allem Zubehör ins allergünstigste Licht setzte, hätte unser Selbstgefühl vollends auf „schön Wetter" steigen sollen. Soviel blieb doch einstweilen sicher: Unser Wohnsitz war im Schicksalsbuche bei den „Meistbegünstigungen" eingetragen. Aber bei uns ist es eben wohltuend kühl, wie schon Herr Schwämmler bemerkt hatte, und deshalb ließ sich unsere Stimmung nicht künstlich überhitzen. Auch Sommerferien haben ein Ende und mit ihnen ebenfalls der Ferienton. Mit merklicher Ungeduld hasteten am Ende doch die Gäste der Vergessenbachalp wieder der Stadt zu. Uebrigens versäumten Schwämmlers bei ihrer Abreise keineswegs, uns zu einem Besuche bei ihnen einzuladen.

Gestern machten wir von dieser Einladung Gebrauch und lernten bei dieser Gelegenheit Schwämmlers anderen Ton kennen. Das Rätsel, im Gassenwirrwarr die Nummer 197 a herauszufinden, war gelöst, und wir mußten uns nur noch in den dritten Stock hinauf treppenwendeln. Wir malten uns gerade aus, welche Erinnerungsfreude wir aus den Bergweiden in die Enge jenes steinernen Käfigs tragen wollten, als sich uns von oben ein Jüngling pfeifend näherte. Eigentlich ist es ein Ueberfluß beizufügen, daß er den „Bummelpetrus" durchpfiff, diesen bei Jung und Alt Wunder wirkenden Neugewinn unserer herrschenden Musikempfindung. Der Schnabelmusikant, unser ehemals so lyrische Edgar, erging sich nach flüchtiger Begrüßung in einem großartigen Redegesprudel: Boxmatch — Halbschwergewicht in der zweiten Runde knock-out — prachtvoll ... Ja, so etwas gabs denn doch auf der Vergessenbachalp nicht. Edgar eilte sehr, und bald hatte ihn der Treppenkrater verschlungen. Im dritten Stock meldete uns eine gedruckte Karte: Friedrich Wilhelm Schwämmler, Bezirksagent. Wir läuteten, und die Frau Bezirksagentin öffnete uns. Würdig vom Scheitel bis zur Filzsohle stand sie vor uns wie eine antike Priesterin, welche neuangekommene Pilger mustert, ob sie würdig seien, das Allerheiligste des Tempels zu betreten. Schließlich gelang es uns, der guten Frau begreiflich zu machen, wer wir waren, und das Allerheiligste tat sich uns auf. Natürlich waren wir artig genug, Möbel und Ausstattung Stück für Stück zu bewundern, und unsere Ehre war gerettet. Das zeigte sich in den Ausrufen: „Wie, ihr seid noch immer auf der Vergessenbachalp? Du gütiger Gott! Dort würden wir es nicht einen Tag auszuhalten. Aber ihr bestrebt euch doch, sobald als möglich in der Stadt Anstellung zu finden; denn es wäre wirklich traurig, wenn Leute mit soviel ...." Wir ließen sie nicht ausreden, denn wir hatten diese prompte Gegenleistung auf unser Möbelrühmen nicht nötig. Wir klammerten uns an die Möglichkeit, den Originalwandschmuck anzustaunen. Da brach die Tochter Nelly aus der Enge ihres Versteckes (sie nannten es Schlafzimmer) hervor und war frisiert und ausstaffiert wie die leibhaftige Versuchung des heiligen Antonius. Sie wollte die Wandschmuckkomplimente persönlich entgegennehmen; — denn der „an alle Wände gehängte" Künstler war ihr Verlobter. Nun blies der Ruhmwind von dieser neuen Richtung her. Mit einem Seitenblick erfaßte ich rechtzeitig die Noten des bereitgestellten Etüdenheftes auf dem geöffneten Thürmer. Was konnte uns außerdem noch bevorstehen? Etwa die Schlafzimmerausstattung, dann Herr Schwämmler in eigener Person und wer weiß was noch alles. Wir zogen aber vor, auf alle weiteren Herrlichkeiten zu verzichten und unterließen es auch, Alpweidenluft in jene engbegrenzte, ruhmredige Armut zu tragen. Wir betrachteten uns schon in der zweiten Runde knock-out.

Der Riesen.

Welch ein Genuß, dieses Steigen!

Langsam, in leisen Schwingungen schwebt der Wagen der Drahtseilbahn empor, über die weißschäumende Kander, über blumige Wiesen. Der ernste Tannenwald mit seinem feierlichen Schweigen nimmt uns auf.

Langsam geht es in die Höhe, mit einer festlichen Ruhe. Das ist so, als versänke allmählich das Tal mit seinen Dörfern und Weilern, die weißen und braunen Häuser mit roten und grauen Dächern. Hinter dem Tale aber wachsen die Berge empor — höher, höher.

Immer weiter wird der Blick. Hinter den ersten dunklen Bergrücken erheben sich mächtige Schneekuppen, dräuende wilde Felsenhörner recken sich, vereinigen sich in überraschenden Linien zu einer lückenlosen Kette.

Ein Bild von überwältigender Schönheit entsteht Strich um Strich ...

*

Auf halber Höhe liegt Schwandegg, die Zwischenstation. Und nur wenige Schritte dahinter liegt eine kleine Alpwiese.

Ringsum steht der stumme Tannenwald. Ueber die dunklen Wipfel hinweg aber sieht man die schimmernden Schneeberge, sieht man tief unten den blauen See, herrlich eingebettet in seinen grünen Ufern. Und viele Dörfer sieht man und Flüsse und gelbe Straßen.

Ringsum steht der feierliche Tannenwald. Alte, knorrige Stämme von gewaltigem Umfange, gedrungene Gestalten, die in ununterbrochenem Kampfe mit Sturm und Kälte emporgewachsen sind. Bis tief zum Erdboden hängen ihre Aeste und ihre Rinde ist mit grauen, zottigen Flechten überwuchert ...

Unten im Tal lastete schwer die drückende Schwüle des Augusttages. Hier oben weht leise eine kühle Höhenluft. Unten im heißen Tal, in den Dörfern lärmte der Alltag. Hier oben ist eine heilige Ruhe.

Einsam ist der Wald. Funkelnde Sonnenstrahlen durchwandern ihn. Langsam gleiten sie von Stamm zu Stamm und wecken da und dort im düsteren Schatten heimliche Bilder auf, die alten, unbekannten Märchen gleichen. Kleine, freundliche Bilder, die nur um so köstlicher sind, weil überall hinter den schwärzlichen Zweigen die Riesenberge stehn mit ihrer starren Pracht des ewigen Schnees.

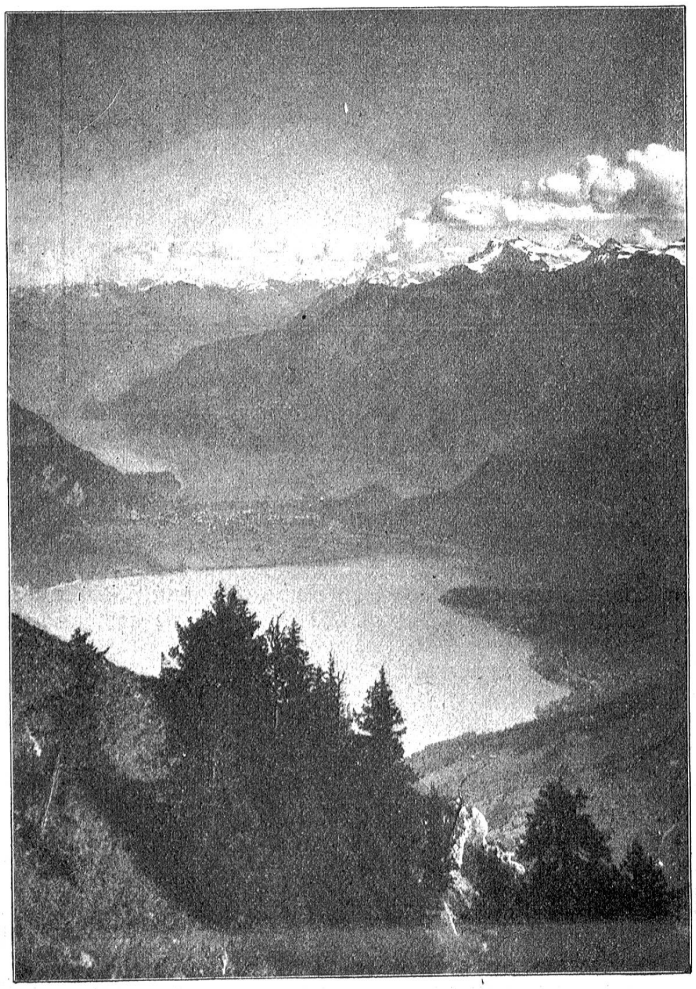
Lange Schatten fallen von unsichtbaren Höhen nieder und machen die Tannen geheimnisvoller und schwärzer. Durch die dunklen Zweige aber leuchten hell die sonnenbeschienenen Schneefelder.

Durch den Wald kommt gedämpft das Herdengeläute und zuweilen ein scharfer Jauchzer der Sennen. Und zuweilen rauscht hoch oben in den Wipfeln der frische Wind. Nur die Wipfel bewegen sich sachte hin und her.

*

Noch einmal vertraut man sich dem roten Wagen an und dem langen schwarzen Drahtseil. Und wieder schwebt man zur Höhe.

Mächtiger wachsen die Berge aus der Erde hervor. Tiefer und tiefer versinkt das Tal.



Aussicht vom Riesen über Thuner- und Brienzersee.

Die Tannen werden kleiner, kümmerlich, verkrüppelt von Frost und Wind. Ueber dem Tunnel hören sie ganz auf. Aber Blumen stehen noch auf den grünen Mattenrändern, blaue und gelbe und weiße.

Dann ist es nur noch die große Einöde des Berggipfels. Graue, zerbröckelte Steine, dazwischen dürres, kurzes, trockenes Gras.

Wundersam ist das Gefühl, auf dem obersten Gipfel des Berges zu stehen. Ringsum die Ferne ohne Grenzen. Ringsum der reine Abendhimmel. Darunter Berge und Täler — Berge und Täler.

Von den schneeigen Kuppen der Alpen bis weit hinaus zu den sanfteren Höhenzügen des Jura überschaut man das Land. Weit dahinter, wie ein dunkelblaues und regungsloses Wolkenband liegen der Schwarzwald und die Vogesen.

Dort hinter jenen äußersten dunkelsten Bergrücken geht die Sonne unter, leuchtend und groß. Eine niedrige Nebelbank, aus der die Höhen der Vogesen als schwache Inseln hervorragen, nimmt sie auf. Der Nebel ist rot und dick wie Blut.

Mit einer gierigen Hast taucht sie darin unter. Lange steht noch über der niedern Wolkenbank die flammende Glut, wie eine ungeheure Feuersbrunst, die den reinen Himmel und die dunklen Berge und Täler zu versengen droht.

Wendet man aber dem rotflackernden Westen den Rücken, dann sieht man die hohe Alpenkette, ernst, voll geheimnisvollen Schweigens. Wie eine bildhaft gewordene ewige Weisheit stehen die Riesenberge und schauen in den brennenden Himmel hinaus und auf die fernen Höhenzüge, die als schwarze Schlacken darin schwimmen.

Rot färben sich wohl auch drüben die Firnen und die Gletscher. Aber sie bleiben rein und leuchtend. Wie Perlmutter oder edler Opal schillern die Schneefelder. Die Abendröte des Westens und der grünblaue Himmel des Ostens spiegeln sich darauf. Das ist ein Ineinanderweben von unsagbarer Zartheit — ein Verschmelzen von Verlangen und Erfüllung scheint es.

Durchsichtig feine Schatten füllen Klüfte und Abgründe. Schatten, die die Färbung der Herbstzeitlose haben, gleiten über die Firnen, flackern sachte und verwehen still.

Aus den tiefen Talgründen kriecht die Dunkelheit empor, kriecht über die feierlichen Tannenwälder heran und wischt die irisfarbenen Schatten von den Schneefeldern.

Die Nacht steigt weich und müde aus dem Tal herauf. Am obersten Rande der Tannenwälder aber hält sie inne — lange. Nicht Finsternis ist es, was dort unten sich über Aecker und Wiesen und Dörfer und Wege ausgebreitet hat, nicht Finsternis, nur eine milde, köstliche Dunkelheit. Was vorher harte Wirklichkeit gewesen, ist ein unbestimmtes Ahnen geworden.

Das gleicht einem seltsamen Zauber, den die Dämmerung geboren und der, der Dunkelheit voraneilend, allmählich die Höhen einspinnt. Auch Grat und Felsenwand verlieren ihre harte Starrheit. Tief aus den Silberkämmen strahlt noch das heimliche Leuchten. Nicht rot, nicht gelb, eine Farbe ist es, die keinen Namen hat, ein Hauch nur, in dem sich aller Glanz des funkelnden Sonnenhimmels und alle Herrlichkeit des sterbenden Tages vereinte.

Und das ist der wunderbare Augenblick — zwischen Tag und Nacht.

Körperlos und wesenlos stehen jetzt die Riesenberge dort drüben. Gebilde der Luft, des Zwielichts, der Täuschungen. Nicht der Nacht und nicht dem Tage gehören sie an, nicht der Erde und nicht dem Himmel.

Köstlich, wie ein seliger Kindertraum sind sie anzuschauen, einer eng an den andern angeschmiegt, die gewaltige Kette, vom Wetterhorn bis zum Wildstrubel. Duftig wie ein Traum ist das alles und zugleich tief und ernst wie eine strenge Wahrheit, die sich nicht ergründen läßt.

Die schmalen Mattenränder, die zerrissenen Felsen, das steinige Oedland, der dunkle Tann, Abgründe und Schluchten bis hinauf zu den bleichen Firnen — alles hat sich zu einem weichen Schleier verwoben, der allmählich in den verzauberten Himmel zurücksinkt.

Ueber dem Firnschnee funkeln wenige Sterne, tief unten in den Tälern blitzen rote und gelbe Lichter auf, aus einer unbestimmbaren Ferne leuchten die breiten Spiegel der Seen in mattem Glänzen. Und aus der Sommernacht herauf kommt als ein tiefes, tiefes Rauschen das Herdengeläute ...

Der Wind hat aufgefrischt und hat in den kalten Felsen ein eigenes Murmeln und Stöhnen wachgerufen, das sich mit dem dunklen Herdengeläute vermischt. Unten in den Tälern und an den Ufern des Waldes sind der Lichter viele geworden, weit, weit hinten, aus dem großen Lande blitzen sie noch auf.

K. F. K. (Aus „Zwischen Aare und Rhone".)

Bergeinsamkeit.

Die Heide blüht! Am Berghang läuten leis die roten Glocken,
Sie flicht ums Haupt der Erde ihren zarten Kranz.
Auf goldnen Saiten spielt der Wind sein sommerlich Frohlocken.
Die Welt liegt glückberauscht, umhüllt von Duft und Glanz.
Tief durch die Tannenwälder geht die Einsamkeit;
Sie stillt dem Sommertag das heiße Herze wieder,
Webt ihm der Schleier zartesten ums bunte Feierkleid,
Und nur die schweren, dunklen Zweige rauschen leise, leise Lieder.

M. Feesche.